Neuß-Grevenbroicher Zeitung

Telephon Nr. 55. **Größte und meistverbreitete Zeitung der Kreise Neuß und Grevenbroich** Telephon Nr. 55.

Die Neuß-Grevenbroicher Zeitung erscheint tägl. mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Als Gratisbeigaben täglich das Unterhaltungsblatt „Der Hausfreund", wöchentlich die landwirtschaftliche Beilage „Rhein. Bauernfreund" und das St. Quirinusblatt. — Preis pro Quartal in Neuß durch Boten in's Haus gebracht, auswärts an der Post abgeholt M. 1.50. Das Illustrierte Sonntagsblatt wird den Abonnenten gegen einen Mehrbetrag von 15 Pfg. pro Quartal beigegeben. — Die Zeitung kann auch pro Monat à 50 Pfg. abonniert werden. —

Inserate finden durch die Neuß-Grevenbroicher Zeitung die weiteste Verbreitung und haben bei dem kaufkräftigen Lesepublikum unseres Blattes die beste Wirkung. Preis für die neungespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg., außerhalb der Kreise Neuß u. Grevenbroich 20 Pfg., für die viergespaltene Reklamezeile 70 Pfg. Anzeigen erbeten an die Expedition bis 6½ Uhr abends für die Nummer des folgenden Tages. Annoncen-Annahme durch alle bewährten Annoncen-Expeditionen. Expedition: Neuß, Niederstraße 46.

Nr. 687. | Redaktion Jos. Grunau. | Dienstag, 16. Dezember 1913. (Adelheid, Eusebius.) | Rotationsdruck und Verlag der Gesellschaft f. Buchdruckerei, Neuß. | 40. Jahrgang.

FÜR DIE FRAUEN-WELT.



558 559 560

Modebericht.

Die letzte Errungenschaft der Hutmode sind kokette Dreispitze in unregelmäßiger, willkürlich gebogener Form, die gewöhnlich links kühn gen Himmel streben und auf ihrer äußersten Spitze mit einem hohen, steifen Reihergesteck garniert sind. Überhaupt haben die Formen die Tendenz, immer höher und höher hinauf zu steigen. So gibt es russische Toques und Walkürenhelme, die eine Höhe von 30—40 Zentimeter erreichen.

Auch werden unsere Kopfbedeckungen langsam, fast unmerklich größer und das Frühjahr wird uns gewiß mittelgroße Formen bringen.

Obwohl große Pariser Häuser sich bemühen, Filz und Moiré zu lancieren, so triumphiert noch immer schwarzer Samt. Er steht eben so schmeichelhaft zu Gesicht und paßt sich allen Toiletten an, so daß unsere Damen scheinbar nicht von ihm lassen können. Vorboten der Frühjahrsmode melden, daß es Übergangsmodelle gibt, die aus einem weichen Kopf aus schwarzem Samt und aus einem gleichfarbigen Strohrand bestehen.

Das lichte Iltisfell, die gelb-braun gezeichnete Zibetkatze und das dunkle, exotische Vielfraßfell (glouton), das jetzt in Paris ganz besonders en vogue ist, geben entzückende Häubchen, die meist zur Garnitur (Muff und Schärpe) passend gewählt werden. Man zieht sie tief übers rechte Ohr, während links die blonden od. brünetten, kunstvoll frisierten Haarwellen sichtbar werden.

Mit Freude werden unsere Leserinnen vernehmen, daß die prachtvollen Paradies- und andere Reihergesteckе, die kaum mehr zu bezahlen waren, binnen kurzem im Preise bedeutend fallen werden. Das neue amerikanische Zollgesetz verbietet ihre Einfuhr, und da ein so großes Absatzgebiet ihnen jetzt versperrt bleibt, ist natürlich eine Baisse zu erwarten.

In diesem Winter tragen die Modedamen ihre Schleier auf türkische Art. Er fängt erst unterhalb der Augen an und bedeckt nur den unteren Teil des Gesichtes. Andere Schleier sind dicht gemustert, nur der obere, Stirn und Gesicht verhüllende Teil, bleibt ausgespart.

Diese graziöse Mode läßt die Augen besonders glanzvoll und interessant erscheinen und schon begegnet man im Mekka der Mode zahlreichen europäischen Haremsdamen, deren Augen schelmisch blitzen.

I. S.

Fig. 558. Festkleidchen für Kinder aus weißem Kaschmir, einfache Fasson, Kragen, Plastron und Stulpen sind aus Seidenstickerei, Gürtel aus farbiger Seide.

Fig. 559. Gesellschaftstoilette aus lichtgrünem Liberty; der Rock ist gerafft und ebenso wie die Taille mit Reliefstickerei geschmückt; krinolinenartige Tunika und Verschleierung der Taille aus schwarzem Musselin, letztere mit weiten Glockenärmelchen und Collerette; Gürtel aus schwarzer Seide.

Fig. 560. Einfaches Besuchskleid aus blauem Tuch; glatter Rock mit Garnitur aus schottischer Seide und Knöpfen, Kimonotaille mit demselben Aufputz und großem Plastron aus gezogenem weißen Musselin.

Fig. 561. Promenadekostüm aus grünem Ratiné; der Rock ist leicht drapiert, Russenjacke mit abstehender Basque, Kimonofasson, der Kragen ist mit Opossum garniert.

Fig. 562. Elegante Promenadetoilette aus schwarzem Samt; Rock mit gebauschter Tunika, gekreuzte Taille mit Gilet, Umlegkragen und Stulpen aus weißem Tuch.



561 562

Besonders preiswerte und praktische Fest-Geschenke.

Herren- Artikel.

Weisse Oberhemden

Einfaches Hemd für den täglichen Gebrauch, mit glattem Einsatz, weichem Piqué-Einsatz, ohne Manschetten M. 3.50, 4.25, 3.50.

Smoking-Hemd mit feinem Piqué- u. Einsätzen mit festen Manschetten M. 6.50, 5.90.

Frack-Hemd mit glatten Streifen, franz. Piqué-Einsätzen, geschlossene Form und Rockfasson, klein in sich gemustert M. 7.90, 8.50, 9.75.

Hosenträger

Gummiträger, feinfarbige Bänder mit Leder- und Zwirnstrippen M. 0.45, 0.65, 0.85, 0.95 bis 3.50.

Bandträger in schönen modernen Farben, mit auswechselbaren Strippen, viele Systeme M. 1.25, 1.95, 2.10, 2.50, 2.75, 3.50.

Sockenhalter in allen modernen Farben mit Patent-Mechanik M. 0.90, 1.15, 1.45.

Herren-Hüte

steife Form

Deutscher Haarfilz, solide sehr leichte Qualitäten, in modernen Formen M. 4.50, 4.90, 5.90, 6.50.

Englischer Haarfilz, vorzügliche Qualitäten, in eleganten Formen M. 4.90, 5.90, 6.50, 7.50, 8.50, 9.75.

Ulster-Hüte, Schnittformen und runde Fassons, langhaarige Qualitäten in aparten Farben M. 1.60, 2.25, 2.75, 3.20, 3.75, 4.25.

Borsalino-, Klentz-, Donnato-Neuheiten in allen modernen Farben u. Formen 6.50, 8.50, 10.50 u. höh.

Farbige Oberhemden

Einfaches Hemd für den täglichen Gebrauch, leicht gestärkte, waschechte moderne, hellgrundige Dessins mit festen u. losen Manschetten M. 3.90, 4.50.

Elegantes Hemd aus Ia. Pacal u. Zephyr, waschecht, reichhaltige mod. Dessin-Auswahl in Broché u. Streifen mit festen u. Reserve-Manschetten M. 5.25, 6.25, 7.50.

Poröse Hemden, farbig u. weiss, mit losen Manschetten, erstklassiger Rumpfstoffe M. 5.25, 6.25.

Kragen

Herren-Stehkragen, angerollte Ecken mit Leinendecke per Stück M. 0.35, 0.50, 0.75.

Herren-Kläppchenkragen, mod. Form, mit Ia. Leinendecke p. St. M. 0.55, 0.65, 0.75, 0.85.

Herren-Stehumlegkragen, moderne, sehr gut sitzende Formen, verschiedene Höhen, mit Ia. Leinendecke per Stück M. 0.55, 0.70, 0.85, 0.95.

Krawatten

Selbstbinder, Kunstseide, aparte Streifen und türkische Dessins M. 0.75, 0.95.

Selbstbinder, reine Seide, in feinen modernen uni-Farben M. 1.25.

Selbstbinder, Reine Seide u. ½ Seide, vorzügl. Qualitäten, aparte Farbstellung., breite Form M. 1.50, 1.80, 2.50.

Selbstbinder, Schangants etc. Reine Seide, schwere Qualität, extra grosse breite Form, reichhaltige Dessin-Auswahl, M. 2.30, 2.90, 3.50, 4.50.

Diplomaten u. Regattes in prachtvoll. Sortiment, elegant gebunden, M. 0.45, 0.65, 0.75, 0.95, 1.25, 1.50, 1.90 bis 3.—.

Nachthemden

Einfaches Hemd, vorzüglicher Rumpfstoff mit Bändchen-Garnitur, 130 cm lang, vollkommen geschnitten M. 2.90.

Elegante Hemd, vorzügliche, feinfadige Renforce-Ware mit Paspoile-Garnierung, 130 cm lang, vollkommen weit geschnitten, Weite 38—46 M. 3.75.

Geisha-Hemd, prima feinfädige Macco-Ware mit uni Paspoile-Garnierung, vollkommen weit geschnitten, gewaschen, 130 cm lang, Weite 38—46. M. 5.50.

Socken

Reine Wolle, in soliden uni-Farben, mit gesticktem Zwickel u. feinen Streifen M. 1.15, 1.35, 1.55, 1.95.

Reine Wolle, meliert und geringelt M. 0.85, 0.95, 1.10, 1.25.

Reine Wolle, Derby hell, mode und dunkelgrau meliert, sehr haltbar M. 2.25.

Trikotagen

Jacke u. Beinkleid in feinen uni Farben u. gestreift, dicht und à jour-Gewebe, 2teilig Mk. 9.75

Heyges zweiseitige Unterzeuge in all. Stärken u. Grössen zu Originalpreisen.

Profess. Jäger-Unterzeuge in allen Stärken u. Grössen zu Originalpreisen.

Macco-Uuterzeuge Zwirn- u. Netzgewebe M. 1.25, 1.45, 1.65, 2.20, 2.55, 3.25 bis 5.—

Normal-Unterzeuge leicht und schwer M. 1.25, 1.45, 1.65, 1.95, 2.35, 2.75, 3.25, 4.50

Herren-Reise- und Sport-Mützen Mk. 0.75, 0.95, 1.25, 1.50, 2.25, 3.75 und höher, neue Formen und Dessins, in engl. Geschmack.

Hausjacketts, Schlafröcke, Hausanzüge, Phantasiewesten, Sportartikel, Gamaschen in grosser Auswahl.

Neuss **Rud. van Endert** Neuss

sc. Sozialdemokratie und Kirchenaustrittsbewegung.

Arbeit übergenug haben zurzeit die sozialdemokratischen Beschwichtigungshofräte. Denn obgleich im Parteiprogramm steht, daß Religion Privatsache sei, d. h. als Privatsache des einzelnen nicht bloß zu betrachten, sondern auch zu behandeln sei, betreibt die Partei die Hetze gegen die Kirche und die Agitation zum Kirchenaustritt ganz ungescheut offiziell; wie sie jeden Streik als Parteisache betreibt, so hat sie zwecks Vertuschung für die Naiven diese Religions- und Kirchenhetze als — Streik gegen die Kirche umgenannt. Und jetzt müssen die Redakteure sich die Finger wund schreiben, daß diese Hetze mit dem Parteiprogramm vereinbar sei!

Nicht alle tun es; der eine oder andere hat den Mut, vor dieser Verquickung der Partei mit der Agitation der Freidenkerlinge zu warnen! Mit welchem Erfolg ist leicht zu erraten, und wenn die Worte, die solche Warner verlautbaren, echt sind, dann berechtigen sie zu einem hohen Maß der Verwunderung über die Naivität der Betreffenden wenn diese wirklich geglaubt haben, daß religiöse Toleranz und Sozialdemokratie vereinbare Dinge seien. Zu diesen naiven Geistern scheint der Genosse Paul Kampffmeyer zu gehören, der in den „Sozialistischen Monatsheften" (1913, S. 1551 ff) einen Artikel veröffentlicht: „Marxismus und Materialismus. Nachdenkliches zu den antikirchlichen Massenversammlungen."

Er verlangt darin nichts Geringeres als: „Wir müssen eine feste und hohe Trennungsmauer zwischen der sozialdemokratischen und der antikirchlichen Bewegung aufführen. Die Sozialdemokratie ist eben keine Weltanschauungsrichtung unserer Zeit, sondern sie ist eine politisch-ökonomische Partei." Das Heft, das diesen Artikel bringt, ist datiert vom 27. November, also aus einer Zeit, als der Genosse Liebknecht, der Genosse Hoffmann u. a. bereits die Schleusen hochgezogen hatten, durch welche sich die Wasser der Sozialdemokratie in die freidenkerische Kirchenhetze ergossen haben, und der sozialdemokratische Massenstreik gegen die Kirche bereits proklamiert war.

Kampffmeyer verkennt die Gefahr nicht, welche durch diese Hetze der Partei erwächst: „Mit der Auffassung, daß die Genossen, welche innerlich mit der Kirche gebrochen haben, auch äußerlich diesen Bruch durch Ausscheiden aus der Kirche bekunden sollen, werden die Agitatoren des kirchlichen Massenstreiks bald am Rande sein und dann zur Erörterung religiöser und philosophischer Fragen der großen Weltanschauungsprobleme übergehen. . . . Die Diskussion von Weltanschauungsproblemen ist aber nicht Sache der Partei." Nun ja! wenn die Partei diese antikirchliche Hetze betreiben läßt durch Parteiangehörige, erst recht durch Parteibeamte, zumal solche der höheren Chargen, wie es die Abgeordneten doch sind, dann ist die Ausflucht, daß die Partei eine rein politisch-ökonomische sei, selbstredend hinfällig; es wird auch dem Kurzsichtigsten klar, daß es sich in der Sozialdemokratie um eine Weltanschauungsrichtung handelt, und zwar eine ausgesprochen antireligiöse. Darin liegt der hohe Wert der offenen Kriegserklärung gegen die Kirche, wie sie die Genossen Liebknecht, Peus, Hoffmann u. a. erlassen haben.

Infolge dieser offenen Kriegserklärung kommt Kampffmeyers Artikel arg hinterdrein und verrät lediglich die Kurzsichtigkeit des Mannes, der die Sozialdemokratie nur für eine politisch-ökonomische gehalten hat und jede Stellungnahme zu Weltanschauungsproblemen ausgeschlossen wissen will! Wenn das wirklich die Meinung des Herrn ist, dann verrät er eine bedenkliche Oberflächlichkeit seiner bisherigen Betrachtungen. Nur aus einer solchen heraus läßt sich sein Vorschlag verstehen, die Partei solle den Namen „materialistische Geschichtsauffassung" aus den Darlegungen und Diskussionen beseitigen, denn sie erwecke immer die Vorstellung von einer organischen Zusammengehörigkeit des



Marxismus mit dem Materialismus. Von dem Materialismus aber will der Genosse nichts mehr wissen, denn er verhehlt sich nicht, daß . . . der Bankrott der mechanisch-materialistischen Weltanschauung mit Händen greifbar ist, und daß daher der Marxismus sich heute selbst zum Tode verurteilen würde, wenn er sich mit einer absterbenden Weltanschauung wie der materialistischen organisch verbinden würde. „Das würde keine Lebensgemeinschaft mehr sein, sondern eine Todesgemeinschaft."

Das ist ja ganz zutreffend, allein damit ist die Tatsache, daß der Marxismus, den der Genosse Kampffmeyer lediglich als politisch-ökonomische Theorie betrachtet wissen will, nichts anderes ist, als die auf die Geschichte der menschlichen Gesellschaft angewendete materialistische Weltanschauung Kampffmeyer kennt offenbar nicht die Anschauung der Obergenossen Marx-Engels, der eigentlichen Fabrikanten des Marxismus! Bei denen muß er sich erkundigen, dann werden sie ihm sagen, daß es nicht eine Personalunion war, die Materialismus und Marxismus in ihnen vereinigte, sondern daß es sich für sie um eine konsequente allseitige Durchführung der materialistischen Weltanschauung gehandelt hat (vergl. Meffert, „Sozialdemokratie und Religion", eine Untersuchung der sozialdemokratischen Theorie und Praxis. M.-Gladbach Volksvereins-Verlag S. 33 ff.)

Indes will es uns doch zweifelhaft scheinen, daß es dem Genossen Kampffmeyer unbekannt sein sollte, wie auf Grund dieser materialistischen Geschichtsauffassung von den sozialdemokratischen Theoretikern seit Marx die Religion als Niederschlag der wirtschaftlich-ökonomischen Verhältnisse ausgegeben wird. Wenn der Marxismus nur eine politisch-ökonomische Theorie sein soll, zu der jeder, ob Christ oder Heide, sich bekennen dürfte, wie Kampfmeyer sagt, wie kommt es doch, daß gerade solche Ausführungen über die Entstehung der Religion aus wirtschaftlichen Verhältnissen einen so großen Raum in der roten Literatur einnehmen? Wenn er aber diese Dinge kennt, dann muß er auch wissen, wie diese materialistische Geschichtsauffassung und die Erklärung der Religion auf Grund derselben „mit Naturnotwendigkeit" zu einem Kampf gegen die Kirche führen muß, so daß also das, was er jetzt zu seinem Erstaunen abspielen sieht, gar kein Abfall vom roten Parteiprogramm ist, sondern dessen rechte und echte Durchführung.

Und das ist das erfreuliche an der ganzen Aktion, daß jetzt jedermann sehen kann, daß Glaubenslosigkeit, Religionslosigkeit, Religionsfeindlichkeit und Sozialdemokratie identisch ein und dasselbe sind.

E. Etwas mehr staatspolitische Weisheit.

Wenn man in der unter verschiedenen Gesichtspunkten so unerquicklichen Zaberner Affäre von den Einzelheiten absieht, die ja noch nicht in allem unanfechtbar feststehen, sich ernstlich fragt, wie denn nur diese „dumme Geschichte" eine solche Bedeutung habe erlangen können, so drängt sich die allgemeine Erwägung auf: Hier sind das preußisch-norddeutsche und das elsaß-lothringische Naturell aufeinandergestoßen. Und es besteht die Gefahr, daß solche ärgerlichen Karambolagen noch häufiger erfolgen werden, wenn nicht etwas mehr staatspolitische Einsicht an den in Betracht kommenden Stellen Platz greift.

Der ausgeprägteste Vertreter des starren preußisch-norddeutschen Systems war in diesem Fall der Kriegsminister, der den Ausspruch tat: „Wir streben danach hin, daß der Geist aus den Bevölkerungskreisen auszieht, wie er bis jetzt drinnen gewesen ist und der zu diesem bedenklichen Zustand geführt hat." Nun, in Zabern war kein schlechter Geist in reichsdeutschem Sinne. Zabern ist eine gute deutsche Stadt; das Verhältnis zwischen dem Militär und der Zivilbevölkerung war bisher ein gutes, Zabern sandte schon früher ein Mitglied der deutschen Reichspartei — das einzige aus den Reichslanden — in den deutschen Reichstag, und mit dem „Ultramontanismus", der mit Vorliebe herhalten muß, wenn man sonst eine unliebsame Erscheinung nicht erklären kann, ist es hier auch nicht, denn Zabern hat eine weit überwiegend protestantische Bevölkerung. Aber diese Bevölkerung hat ihre Eigenart, und diese Eigenart ist sehr verschieden von der altpreußischen, deren Repräsenten die in den Vordergrund getretenen Militärs waren. Bei etwas mehr Verständnis für die Denk- und Gefühlsweise der Zaberner Bevölkerung hätte sich gar nicht ereignen können, was wir kopfschüttelnd miterlebt haben. Das Gegenstück zu der Rede des Kriegsministers war die Rede des Abg. Fehrenbach, der gewiß ein durch und durch deutsch gesinnter Mann ist. Aber dieser Badenser versteht die elsässische Eigenart und wird ihr gerecht. Daher der ganz ungewöhnliche Widerhall, welchen seine Rede in der Vertretung des deutschen Volkes gefunden hat. Beiseite standen hier nur die beiden Parteien, in welchen die Instinkte des Altpreußentums am lebendigsten und welche der Meinung sind, daß alles im weiten deutschen Reich diesem Altpreußentum sich widerspruchslos anpassen müsse. Es ist erfreulich, daß Zentrum und Nationalliberale zu den Zaberner Vorgängen, wenn man wieder von Einzelheiten absieht, ungefähr die gleiche Stellung einnehmen. Das kommt auch in sehr bemerkenswerter Weise zum Ausdruck in einem Artikel eines großen norddeutschen nationalliberalen Blattes, der „Magdeburgischen Zeitung", welche bei voller Würdigung der Tüchtigkeit des preußischen Wesens es als einen schweren Fehler bezeichnet, wenn man im Elsaß vorwiegend nach preußischer Art verfahre und so viele Beamte und Offiziere aus Preußen dorthin ziehe. Was sich in Zabern abgespielt habe, sei ein Symptom einer schweren allgemeinen Krankheit; Militär und Bevölkerung seien das Opfer eines völlig falschen staatspädagogischen Systems, das weltfrem und unbeholfen mit dem Begriff der Bevölkerung als mit einer immer überall gleichen Größe seiner staatsrechtlichen Erwägungen operiere blind gegen die mannigfaltige Verschiedenartigkeit der deutschen Volksstämme und ohne Verständnis für die Notwendigkeit dieser verschiedenartigen Eigenart auch in der Behandlung der Bevölkerung Rechnung zu tragen.

Mit Recht betont der Verfasser dieses Aufsatzes, auch wer die Tüchtigkeit der preußischen Art noch so sehr betone, dürfe als nationaler Politiker nicht übersehen, daß jeder andere deutsche Stamm in seiner Art sich genau ebenso bedeutsam für das Volksganze und für das Staatswohl fühlen darf, fühlen muß, wenn wir als deutsches Volk und Reich in gesunden Verhältnissen leben wollen. „Der Badenser, der Württemberger, der Rheinländer und der Elsässer müssen, jeder Stamm auf seine Art, so stolz sein, wie der Preuße auf seine." Es ist nicht das erste Mal, daß enges und unduldsames Altpreußentum in Zivil- und Militärverwaltung die Verschmelzung neuer Gebiete mit den Stammlanden verlangsamt und behindert hat. Auch die Rheinlande hatten ein Lied davon zu singen, wie Dr. Carl Bachem in seinem umfangreichen Buche: „Joseph Bachem" bezüglich der politischen Verhältnisse in den Rheinlanden von 1815—1848 näher dargelegt hat. Auf diesem breiten Hintergrund muß man die jüngsten unliebsamen Vorgänge im Elsaß betrachten. Diese allgemeinen staatspolitischen Erwägungen behalten ihre Bedeutung, auch wenn es gelingen sollte, die Zaberner Zwischenfälle im einzelnen in befriedigender Weise aus der Welt zu schaffen.

Gerade zur rechten Zeit erscheint eben die 2. Auflage von Foersters „Staatsbürgerliche Erziehung", deren Aushängebogen mir vorliegen. Da wird die Nutzanwendung für die Behandlung von nationalen Grenzgebieten mit obstinaten fremden Rassenbestandteilen gemacht. Dem Verfasser erscheint es zweifellos, „daß die deutsche Politik in den Grenzgebieten mit polnischer, dänischer und elsässischer Bevölkerung durch Anwendung einer unpädagogischen und einseitig regressiven Methode viele schwere und schwer heilbare Mißerfolge erzielt hat." Eine starke regressive Aktion könne in gewissen entscheidenden Situationen vorübergehend geboten sein, aber gerade sie werde um so mehr Autorität und Wirkung haben, je weniger man sonst durch regressive Schikanen im Kleinen und Alltäglichen sich die Gemüter entfremdet und abstumpft, ja den Eindruck einer gewissen Unsicherheit der eigenen Position verbreitet habe. Wer in der Tat nicht ganz durchgreifende Lehren aus der Tatsache zu ziehen vermöge, daß das urdeutsche Elsaß heute, 40 Jahre nach der Rückeroberung noch in ganz erstaunlichem Maße französisch, mindestens

---

Wie ich zu einer Frau kam!

Nach Fritz Reuter, in's Hochdeutsche übertragen von Jos. Vinc. Grunau.

4) (Nachdruck verboten.)

Der hl. Christabend fiel mir wieder ein und daß ich in meinem Leben keinen Tannenbaum anzünden sollte. Wenn ich dann zu mir sagte: Also frisch los! dann flogen mir wieder alle die Bedenken wie ein Bienenschwarm durch den Kopf herum und vor meinen Augen stand immer das eine große Fragezeichen: Ja, will sie dich denn auch?

Die Frage konnte nun doch keiner besser beantworten, als sie selbst — das sah ich ein — und als nun der graue Wintermorgen in meine kalte Stube herein leuchtete, und als es mir so durch die Knochen gruselte, als ich den Kaffee kochte, sagte ich: Nun kin ich damit durch! Was sein muß, muß sein! Als Frau Büttow kam, sagte ich zu ihr: Frau Büttow, gehen Sie zum Kaufmann Bohnsack und kaufen Sie mir ein paar von den feinen gelben Handschuhen, welche die jungen Advokaten immer tragen. Aber recht gelbe!

Gegen elf Uhr steckte ich mich in meinen schwarzen Leibrock, zog die schwarzen Hosen und die blanken Stiefel an und die neuen gelben Handschuhe. Ehe ich mir den Hut aufsetzte, stellte ich mich vor den Spiegel und sagte mit Recht: Wie ist das möglich! Das hätte ist selbst nicht mehr geglaubt. Einen Blick schmiß ich noch in meine Stube hinein und sagte: Na, so wird es wohl hier nicht mehr lange bleiben! Ich sah in meine alten Pantoffel hinein, die vor dem Bett standen und sagte: Ihr werdet euch wundern, wenn es glückt, und bald ein paar kleine niedliche Pantöffelchen bei Euch zu Besuch kommen.

Ich gehe nun die Straße hinab und kam an meines Onkels Matthias Türe vorbei und dachte: Erst mit aller Welt in Frieden, wenn man so einen Gang macht! Uebrigens war mir zu Mut, als ginge ich den letzten Gang. Ich klopfe also an seine Türe und ging hinein.

Nun, ich habe schon viel in der Welt gesehen: Ich habe mal gesehen, daß ein Kerl Feuer fraß; ich habe mal gesehen, daß einer Werg fraß und dafür schönes seidenes Band aus dem Halse heraus haspelte; aber so blau ist mir mein Lebtag noch nicht vor den Augen gewesen, als an dem heutigen Morgen, wo ich meinen Onkel Matthias zu Gesicht bekam.

Da stand er mitten in der Stube, in demselben Aufzug wie ich, nur daß mein schwarzer Leibrock ein grüner Jagdschnippel war, daß meine gelben Handschuhe von Hirschleder und die seinigen von Schafsleder waren, und daß sein weißer Schnurrbart ihm wie ein paar kleine Eiszapfen rechts und links vom Munde herunterhingen, während der meine nach oben gedreht, in allerhand verstuchten Farbrn spielte.

„Onkel," rief ich, als ich herein kam und mein Hut rollte schon vor mir in die Stube hinein, so erschreckt war ich. „Jung," rief er, „was willst Du?"

„Was willst Du!" rief ich wieder.

„Ich will das, was Du nicht willst!" sagte er.

„Ich will ja!" rief ich. „Und ich bin ja nur in diesem Aufzug zu Dir hinein gekommen, um Dich zu bitten, Du sollst wieder mein lieber alter Onkel bleiben."

„Willst Du das?" sagte er, setzte sich in seinen Lehnstuhl und sah mir nachdrücklich in die Augen. „Na, darzu will ich Dir auch sagen, ich wollte in diesem Aufzuge nur zu Dir hinkommen, um Dich etwas in Schreck zu jagen. Ich weiß das aus meiner Soldatenzeit. So'n bischen Schreck rüttelt den Menschen ordentlich zusammen und rappelt ihn auf, denn dann kommt die Scham mit ins Spiel, und Junge," sagte er, stand auf und legte mir die Hand auf den Arm, „ich will Dir nicht im Wege stehen und Dein Glück verjauren, denn das kleine Mädchen ist für Dich geboren und das Mädchen ist gut."

Dabei kniff er mir meinen Arm mit seiner breiten Faust fest zusammen, sodaß ich dachte: Wenn sie so ist, dann ist sie mehr als gut.

Mein Onkel ging nun hin, holte ein Glas von seinem alten Portwein und sagte: „Komm her, Jung, stärke Dich erst! Wie willst Du es anfangen?"

„Ja," sagte ich, „wenn ich das wüßte!"

„Setze mal ein Bein hier auf den Stuhl," sagte er.

„Was soll das?" frug ich.

„O, garnichts," sagte er und knöpfte mir die Strippen von der Hose ab. „Mit einem Fußfall mußt Du doch anfangen, und das könnte Dir dabei hinderlich sein."

„Na," sage ich, „Du fängst gut an."

„Was sich gehört, gehört sich," sagte er. „Ich hab das ja mein Lebtag selbst nicht durchgemacht, aber ich habe es so immer auf den Bildern gesehen, aber was willst Du sagen? Warte, ich will Dir unter die Arme greifen." Dabei schloß er seine Kommode auf und kramte in der Schublade herum, in der er seine heiligsten Schätze bewahrte. Richtig, da kam er mit seinem Stammbuch heran, das geschah selten, und wenn er es anrührte, dann war es Abends, wenn alles so recht still war. Dann zog er sich erst reine Wäsche und sein bestes Zeug an, setzte rechts und links ein paar Lichter auf den Tisch, schlug in tiefen Gedanken Blatt für Blatt um, las alle die Verse und brachte mit schwarzen Kreuzen das Totenregister in Ordnung. Den anderen Morgen war er dann sehr weichmütig, und das letzte Mal kam er zu mir und sagte: „So viel ich weiß, lebt nur noch einer, das ist Christian Bünger, der Sohn des alten Schneiders, der mit meinen Eltern Haus an Haus wohnte, sie sagen, er sei Gemeindeschreiber zu Parshim, und wenn Gott mir das Leben läßt, dann will ich ihn in diesem Sommer besuchen."

„Hier", sagte er, als er dieses Mal das Stammbuch heraus nahm und auf den Tisch legte: „Hier setz Dich hin, suche Dir einen Vers aus und lerne ihn auswendig. Da sind welche, die kannst Du zu unserm Herrgott im Himmel beten, da wirst Du auch wohl einen für das leste Mädchen auf Erden finden."

„Onkel," sagte ich, nahm das Stammbuch in die Hand und blätterte darin herum, ich weiß, was ich tue: Ich rede so, wie es mir ums Herz ist und mir ist heute morgen ganz besonders ums Herz."

„Auch gut, mein Junge," sagte mein Onkel, „vielleicht ist es so noch besser! Aber nun mach auch los! Doch halt", fügte er hinzu, als ich mich zum Gehen umwendete, „hier hängt ja das weiße Band vom Vorhemdchen ne halbe Elle lang den Rücken herunte." Er stopfte mir das Bandende unter das Halstuch und gab mir seinen Segen. „So, nun geh mit Gott!"

Ich ging denn; aber als ich aus der Haustüre kam, da hustete etwas über mir, und als ich hinaufsah, lag mein Onkel Matthias im Fenster und nickte mir zu, und jedesmal, wenn ich mich in der langen Straße umsah, dann nickte er wieder und winkte mir mit seinem rotgewürfelten Taschentuch zu, sodaß mir angst und bange wurde, die Leute möchten merken, wovon zwischen uns beiden die Rede sei.

Nun könnte ich hier eine lange Geschichte erzählen; ich werde mich aber wohl hüten. So glatt, wie das in den Romanen steht, geht so eine Angelegenheit in der Wirklichkeit nicht ab. Unter 100 machen 99 auf diesem Gang die spassigsten Dummheiten, und wenn auch alle 100 als die glücklichsten Bräutigame zurück kommen so werden doch 99 zu sich selber sagen: Geb' der liebe Gott, daß ich nie wieder in diese Lage komme! Sollten wir aber zum zweitenmal die Sache machen müssen, dann wollen wir es klüger anfangen. Gott, laß mich nie wieder in die Lage kommen!

Nach 1½ Stunden kam ich denn wieder zurück, glücklich bis unter das Hutfutter. Ich mag auch wohl danach ausgesehen haben. In meinem einsamen Junggesellenleben hatte ich mir die böse Gewohnheit angequält, mit mir selbst zu reden, und so kann ich es heute bei ruhiger Ueberlegung den Leuten nicht verdenken, daß sie mir auf der Straße aus dem Weg gingen und mir nachsahen, ob ich mit den Beinen auch so deklamierte wie mit den Händen.

Als ich noch so drei Ruten vom Hause meines Onkels ab war, stürzte er mir schon entgegen und fiel mir um den Hals, denn er hatte die 1½ Stunde lang hinter der Haustür gestanden und auf mich gewartet.

„Halt Dein Maul!" rief er, „halt Dein Maul, ich weiß alles. Wann wird die Hochzeit sein?"

Ich beruhigte ihn und sagte: „So schweig doch still, wenigstens hier auf der Straße!" Ich faßte ihn unter den Arm und zog ihn mit zu meinem Hause. Als wir da hinein kamen, deckte Frau Büttow gerade den Mittagstisch und da konnte er sich nicht länger halten. Sein Herz quoll über, seine Augen leuchteten, er zeigte mit dem Daumen über die Schulter nach mir und sagte: „Sehen Sie da, Frau Büttow, da steht mein Schwestersohn! Der ist nun auch Bräutigam, so gut wie einer!"

(Fortsetzung folgt.)

aber nicht deutschfreundlich gesinnt sei, dem sei allerdings nicht zu helfen. Möge man bei der weiteren Behandlung des Falles Zabern diese Gesichtspunkte politischer Pädagogik nicht aus dem Auge lassen. Mit dem Satze allein, daß die „Autorität" und „Disziplin" unter allen Umständen aufrecht erhalten werden müßten, ist nichts getan; man muß Zustände schaffen, wo jeder gute Bürger gern gehorcht, weil ihm das Rechte nur befohlen wird.

sc Christlich-nationaler Arbeiterkongress und sozialdemokratische Presse.

Schon vor dem dritten deutschen Arbeiterkongreß in Berlin war es der sozialdemokratischen Presse sehr deutlich anzumerken, daß ihr diese Tagung außerordentlich unbequem war. Die Auslassungen dieser Presse während des Kongresses und nach demselben können diesen Eindruck nur verstärken. In sachlicher Beziehung finden die sozialdemokratischen Kritiker an der Tagung nichts auszusetzen, deshalb muß mit Unterstellungen und abgebrauchten Schlagworten gearbeitet werden, um die Tagung zu mißkreditieren und ihren gewaltigen Eindruck in der Oeffentlichkeit abzuschwächen. Der Vorwärts redete von „Eingeseift"; die Leipziger Volkszeitung (Nr. 291, 1913) schimpft über „christlich-nationale Störenfriede und Schaumschläger", womit die Sachlichkeit dieser Kritiker schon ohne weiteres gekennzeichnet ist. Dabei bringt es die Leipziger Volkszeitung sogar fertig, die Kreise des Kartells der schaffenden Stände als die Gönner der christlich-nationalen Arbeiterbewegung hinzustellen. Für die Dienste, die die christlichen Arbeiter vom Kartell der schaffenden Stände erwarteten, „versprechen sie besagten Junkern, Scharfmachern und Rückwärtsern gute christliche und nationale Gesinnung, die sich besonders bekunden soll in dem Kampfe gegen die Sozialdemokratie." Wer so viel Unsinn in wenigen Zeilen zusammenschreiben kann, ist für alle ernstdenkenden Menschen abgetan. . . Es ist sehr interessant, daß der Kongreß von rechts als eine Tagung der Klassenkämpfer bezeichnet wird, während die teilnehmenden Organisationen von der radikalen Linken als Begönnerte der Junker und Scharfmacher und Damm gegen die Sozialdemokratie bezeichnet werden. Damit wird am besten bewiesen, daß der Kongreß das rechte Maß eingehalten hat. Die christlich-nationalen Arbeiter und Arbeiterinnen sind weder Klassenkämpfer noch Schutztruppen des Scharfmachertums. Sie erstreben die materielle und geistige Hebung der breiten Volksmassen auf christlicher und gesetzlicher Grundlage im Rahmen der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung.

Deutschland.

Berlin, 15. Dezember.

* **Der neue preußische Etat ohne Anleihe.** Wie wir hören, dürfte der preußische Staatshaushaltsetatsentwurf für 1914 balancieren, so daß im Rechnungsjahre 1914 eine Zuschußanleihe nicht vorgesehen ist. Es geht damit die Voraussage des Finanzministers in Erfüllung, die er gelegntlich seiner Etatsrede bei Eröffnung der letzten Session der vorigen Landtags-Legislaturperiode gemacht hat. Was die Fertigstellung des Etatsentwurfs anbetrifft, so ist mit der Drucklegung der Einzeletats bereits begonen woden. Obwohl in der letzten Zeit eine Reihe von Veränderungen in den Einzeletats vorgenommen werden mußten, kann doch nach Lage der Dinge erwartet werden, daß die auszugsweise Veröffentlichung des Etatsentwurfs kurz vor oder nach Weihnachten halbamtlich erfolgen wird.

* **Militärisches Beschwerderecht.** Aus dem bisherigen Wortlaut des § 53 Abs. 2 der Disziplinar-Strafordnung für das Heer konnte gefolgert werden, daß unbegründete Beschwerden grundsätzlich zu bestrafen seien. Die Beschwerdeordnung 1. Teil Abschnitt B Ziffer 4 und 2. Teil Ziffer 8 bestimmt dagegen, daß eine unrichtige dienstliche Anschauung bei Anbringung von Beschwerden an sich nicht strafbar sei. Um nun die Beschwerde- und die Disziplinar-Strafordnung miteinander völlig in Einklang zu bringen und jede falsche Auslegung zu verhindern, soll der zweite Absatz des § 53 der Disziplinar-Strafordnung nachfolgende Fassung erhalten:

Sind Beschwerden als unbegründet zurückzuweisen, so wird, soweit nicht § 152 des Militär-Strafgesetzbuches (handelt über leichtfertige und auf falsche Behauptungen gestützte Beschwerden) Anwendung findet, im Einzelfalle zu erwägen sein, ob die Aufrechterhaltung der Disziplin ein Einschreiten gegen den Beschwerdeführer erfordert.

Eine unrichtige dienstliche Anschauung ist an sich nicht strafbar.

SC. Alkoholmißbrauch und Volksgesundheit.

Ueber die gesundheitlichen Schädigungen des Alkoholismus bringt in einem bemerkenswerten Aufsatz in der Vierteljahrsschrift „Die Alkoholfrage (1913, Heft 2) der Direktor des Statistischen Amtes von Lübeck, Dr. Hartwig, bemerkenswerte zahlenmäßige Nachweise. Danach beläuft sich die Gesamtzahl der eigentlich und ausgesprochen alkoholischen Erkrankungen, die in den drei Jahren 1905 bis 1907 in deutschen Heilanstalten behandelt sind, auf 50 895. Weit größer noch als die Zahl derer, die wegen der Krankheit „Alkoholismus" selber in Heilanstalten kamen, war die Zahl derer, die sich infolge Mißbrauchs geistiger Getränke in Anstalten für Geisteskranke und in allgemeine Krankenhäuser aufnehmen lassen mußten. „Alles in allem dürften in Deutschland in den Jahren 1905 bis 1907 wohl an die 100 000 Menschen, also jährlich gut 30 000 infolge übermäßigen Genusses geistiger Getränke in eine Heilanstalt gekommen sein. Da nun bekanntlich nur ein (allerdings ständig zunehmender) Bruchteil der Erkrankten in eine Heilanstalt kommt, kann man sich einen, wenn auch nur schwachen Begriff davon machen, wie viele überhaupt in einem Jahr ihre Vorliebe für den Alkohol an ihrem Leibe mit Krankheit büßen müssen. . . . Der Alkohol ist also ohne Zweifel ein Krankheitserreger und -beförderer schlimmster Art." — Wer daher, durch welche Maßnahmen es auch immer sein mag, den Alkoholmißbrauch eindämmen hilft, erweist Volkswohl und Volksgesundheit einen hohen Dienst.

Schutz der Arbeitswilligen.

— Die Deutsche Tageszeitung und die Kreuzzeitung sprechen ihr Bedauern darüber aus, daß der Reichskanzler den Schutz der Arbeitswilligen nicht sofort in Angriff nehmen will. Die Kreuzzeitung meint, daß ein Aufschub um mehrere Jahre beabsichtigt sei.

Nur ein Scharfmachergesetz würde sich im Reichstag auch keine Mehrheit finden.

Ueberfälle auf Posten.

* Mainz, 13. Dez. Auf dem hiesigen Truppenübungsplatz „Großer Sand" bei Gonsenheim, auf dem alljährlich im August die große Truppenschau vor dem Kaiser stattfindet, sind in der letzten Zeit wiederholt Angriffe auf die Posten verübt worden. Namentlich war es auf die abgelegenen Posten in der Nordwestecke abgesehen. Die Posten wurden beschimpft, bedroht und mit Steinen beworfen. In den letzten Tagen war sogar geschossen worden. Die Militärbehörde hat neuerdings den Posten den Befehl erteilt, bei einem neuen Angriff sofort von der Schußwaffe Gebrauch zu machen. Gleichzeitig wurde die Hülfe der Gendarmen und Polizeibeamten in erhöhtem Maße in Anspruch genommen, um die Täter zu ermitteln. Bisher gelang es den Tätern jedesmal, in der Dunkelheit zu verschwinden.

Stadt-Nachrichten.

* **Neuß**, 16. Dezember.

(†) **Eingesandt.** Von den verschiedensten Seiten wird über durch das Regenwetter unpassierbare Wege geklagt. Durch die Arbeiten für das Wasserwerk am Broichwäldchen haben die Wege in der Umgebung sehr gelitten. Ganz besonders in Unstand geraten ist der Spazierweg, der vom Steinhausweg, links an den hohen Pappeln vorbei, zur Geulenbrücke führt. Der Weg scheint von sehr schwerem Fuhrwerk befahren zu werden, denn fußtief sind die Karrenspuren dort mit Wasser gefüllt. Die Fußgänger müssen den Weg über das Feld nehmen. Dagegen ist der Geulenweg in gutem Zustand, anscheinend weil er eine Basaltdecke hat, während der Weg an den Pappeln entlang nur mit Sand und Kies befahren ist. Für den Fußgänger ist auch die sonst lebhaft begangene Gasse an der früheren Thomas u. Veithen'schen Mühle vorbei zwischen Bahnstraße und Rheintorstraße vollständig unpassierbar geworden. Die Gasse, welche früher, wie das bei ihrer sehr geringen Breite auch richtig war, nur dem Fußgängerverkehr offen stand, ist jetzt total zerfahren, obwohl sie für die schweren Fuhrwerke gar keine Unterlage hat. Von keiner Seite geschieht etwas, um den Weg wieder etwas instand zu setzen, im Gegenteil, die Verhältnisse werden immer schlimmer. Hier müßte die Behörde doch einmal feststellen, ob das Befahren dieses Weges überhaupt gestattet werden kann und wer evtl. dann auch für einen straßenmäßigen Ausbau der Gasse zu sorgen hat. Sehr schlimm sieht es auch auf dem Grefrather Weg vom Eselspfad bis zur Grenze aus. Die Pferde brechen fast zusammen, so tief sinken die Karren ein. Dabei ist der Weg die kürzeste Verbindung von Lüttenglehn, Grefrath und Lanzenrath, der von hunderten Leuten passiert wird, um nach Neuß zu den Geschäften zu gehen, jetzt aber einfach unpassierbar ist. Auch in den Außenbezirken ist es unbedingt nötig, bei den Wegen darauf zu sehen, ob sie Verkehrsverbindungen bilden oder reine Feldwege sind. Dies geschieht jetzt viel zu wenig.

Eingesandt.

Aus dem Landkreise Neuss.

:: Straberg, 15. Dez. Der kath. Arbeiterverein Delhoven, dem bereits 11 Mitglieder von hier angegliedert sind, hielt gestern unter Vorsitz seines Präses im Schützensaale seine erste Monatsversammlung ab, welche gut besucht war. Vorsitzender dankte bei Eröffnung für den zahlreichen Besuch und verbreitete sich dann über Zweck und Notwendigkeit des Zusammenschlusses der kath. Arbeiter. Vizepräsident Holter berichtete über die Einrichtung der Krankengeldzuschuß- und Sterbekasse des Vereins. Es meldeten sich hierauf 12 neue Mitglieder zum Beitritt an, sodaß die Zahl der Mitglieder aus Straberg auf 23 gestiegen ist, womit die Möglichkeit der Gründung eines selbständigen Vereins, wofür schon die Zahl von 15 genügt, gegeben ist. Mehrere Anwesende stellten außerdem ihren demnächstigen Beitritt in Aussicht, so daß die Zahl sich bald auf 30 erhöhen wird. Die Verkündigung dieses schönen Resultates wude allseitig mit großer Befriedigung aufgenommen.

Gerichtliches.

§ **Sitzung des Kreis-Kaufmannsgerichts.** Die Klage des Reisenden R. gegen die Firma T. wird durch einen Vergleich, wonach Kläger 40 ℳ und die noch zu verechnende Provision erhält, geregelt. — In der Klagesache des Reisenden H. gegen einen hiesigen Konkursverwalter wird zur Aufklärung des Sachverhalts die Ladung eines Zeugen und Weiterverhandlung am 19. ds. beschlossen.

§ **Sitzung des Kreis-Gewerbegerichts.** Die Klage des Fuhrknechts H. gegen den Unternehmer F. wegen Entlassung ohne Kündigung konnte noch nicht erledigt werden. Es wird die Ladung eines Zeugen und Weiterverhandlung am 19. ds. verkündet. — Die Sache des Stuckateurs R. gegen die Firma H. u. G. ruht, da von den Parteien Niemand erschienen war. — In der Sache des Fuhrknechts H. gegen die Brauerei N. wegen Entlassung ohne Kündigung und Forderung beschließt das Gericht einstweilige Vertagung. — In der Klagesache des Anstreichergesellen H. gegen die Firma L. u. S. wegen Entlassung ohne Kündigung erklärt sich das Gericht für unzuständig und verweist die Sache an das Gewerbegericht Düsseldorf. — Der Maurer W. klagt gegen den Unernehmer D. wegen Schadenersatz. Kläger wird mit seiner Klage kostenpflichtig abgewiesen. — In der Klagesache des Gärtnergehülfen H. gegen den Blumengeschäftsinhaber E. wegen Entlassung ohne Kündigung und Forderung ergeht gegen den Beklagten das Versäumnisurteil. — Die Klage der Köchin R. gegen den Gastwirt S. wegen Krankenbeiträge usw. wird durch folgenden Vergleich erledigt: Beklagter zahlt an Klägerin 3,50 ℳ und stellt ihr ein Zeugnis festgesetzten Inhalts aus. — In der Klagesache des Kellners Sch. gegen den Wirtschaftsvertreter B. wegen Entlassung ohne Kündigung einigen sich die Parteien dahin, daß Beklagter an Kläger 50 ℳ zahlt.

Landwirtschaftliches.

Sechster landwirtschaftlicher Zentralkursus.

Auf verschiedene Anfragen hin sei schon jetzt im voraus mitgeteilt, daß der sechste landwirtschaftliche Zentralkursus, den der Volksverein für das katholische Deutschland an seiner Zentralstelle zu M.-Gladbach veranstaltet, in der Woche vom 16. bis 21. Februar 1914 stattfindet. Bekanntlich pflegt der Volksverein im Februar eines jeden Jahres einen derartigen großen sozialen Kursus für Landwirte abzuhalten. Bisher waren diese landwirtschaftlichen Kurse noch jedesmal recht gut besucht und fanden den ungeteilten Beifall der Teilnehmer. Das nähere Vortragsprogramm des 6. Zentralkurses wird in nächster Zeit kundgegeben werden. Gedruckte Programmformulare stellt die Volksvereinszentrale zu M.-Gladbach Interessenten gerne in beliebiger Anzahl zur Verfügung.

Rheinland-Westfalen.

* Düsseldorf, 13. Dez. Durch die Beamten der Nahrungsmittelpolizei fanden in der Woche vom 8. bis zum 13. Dezember d. J. in 29 Lebensmittelgeschäften, Speisewirtschaften und Metzgereien Revisionen statt, wobei in 8 Geschäften verdorbene Wurst, Fleischwaren und Geflügel, sowie sonstige Mißstände vorgefunden wurden. In 59 Wirtschaften wurden die Schankgefäße revidert und hierbei 104 Gläser, wlche unrichtig waren, beschlagnahmt.

* Düsseldorf, 14. Dez. Gestern abend ist es gelungen, den frechen Räuber auf frischer Tat zu fassen, der seit längerer Zeit im Hofgarten, in den Ständehausanlagen und in den verschiedensten Stadtteilen des Abends einzelne Damen überfallen und ihnen die Handtaschen entrissen hat. Als gestern abend eine auf der Schadowstraße beschäftigte Korrespondentin auf dem Heimwege durch die Poststraße ging, sprang plötzlich ein Mensch auf sie zu und entriß der Erschrockenen mit aller Gewalt die silberne Handtasche. Der Räuber flüchtete dann, auf die Hilferufe der Ueberfallnen von Passanten verfolgt, in ein Haus der Bilker Allee. Der im gleichen Hause wohnende Polizeiwachtmeister Hilden nahm de weitere Verfolgung auf und fand den Gesuchten im Waschkeller versteckt, wo er sich noch dadurch hatte „verändern" wollen, daß er sich rasch eine gestrickte Jacke über den Rock zog. Der Räuber wurde festgenommen; es handelt sich um den auf der Mühlenstraße wohnenden Schneidergesellen Joseph Fuchs. Sein Helfershelfer entkam zuerst auf der Flucht, ist aber im Laufe des heutigen Vormittags von der Kriminalpolizei verhaftet worden. — Ein Schwindler hat in verschiedenen Städten der Nachbarschaft Grossisten um erhebliche Beträge geprellt. Er sucht Kolonialwarenhandlungen auf und bietet die Flasche Magai, welche 37 Mark kostet, für 32 an. Wenn er Bestellungen erhält, ersucht er im Namen des Kolonialwarenhändlers den Grossisten um Lieferung und läßt dann die Waren auf Rechnung durch einen Jungen abholen. Die Flaschen nimmt der Schwindler dann dem Jungen ab, bringt sie dem Besteller und läßt sich den „Gelegenheitskauf" gleich bezahlen. Falls der Schwindler auch hier sein Heil versuchen sollte, wird gebeten, sofort die Kriminalpolizei zu benachrichtigen.

* M.Gladbach, 12. Dez. Zum Bau des Bahnkörpers der neuen Strecke Viersen—M.Gladbach wird zurzeit von einem Unternehmer ein etwa 40 Morgen großes Gebiet von dem an lieblichen, schattigen Hohlwegen und malerischen Partien überaus reichen Höhenzuge zwischen M.Gladbach und Viersen (auf Neuwerker Boden) abgetragen. Wie man in Süchteln energisch, aber auch mit Erfolg für die Erhaltung der gefährdeten dortigen Höhen eingetreten ist, so ist auch hier durch geschlossenes Einschreiten aller Heimatfreunde jedenfalls noch manches zu retten. Geradezu unverzeihlich ist es, wie zahlreiche Kiesgruben immer tiefere Löcher in den alten „Spielberg" (Kibbelbusch) brechen, der noch kürzlich wegen der Aufstellung des „Graf-Haeseler-Steins" weiten Kreisen bekannt geworden ist.

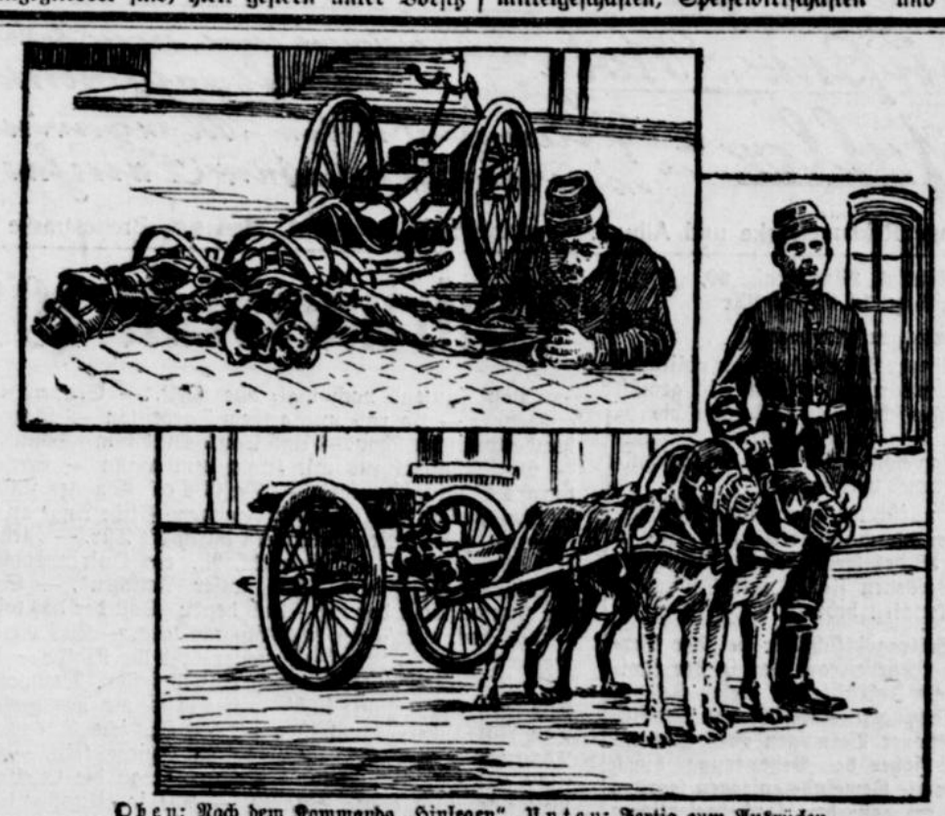
Das Kleinwohnhaus und seine Gestaltung.

Eine der wichtigsten Fragen innerhalb der an Schwierigkeiten so reichen Wohnungsfrage ist die, wie man den unerquicklichen und unsozialen Typus des Mietpalastes durch das kleine Wohnhaus überwinden kann. Von einem theoretischen und einem praktischen Versuche dazu möchte ich zunächst erzählen.

Auf der Berliner Städtebau-Ausstellung des Jahres 1910 war ein merkwürdiges Projekt zu sehen: R. Kuczinsky, der Direktor des Statistischem Amts in Schöneberg, und Regierungsbaumeister W. Lehweß, zwei geschulte Fachleute, behaupteten, daß die vier- und fünfstöckigen Baublöcke ersetzt werden könnten durch eine sogenannte „gemischte" Bauweise. Nämlich hohe Randbebauung und niedrige Reihenhäuser mit Garten. Fläche ermöglicht das. Durch Einsparung der überflüssigen breiten Straßen nach altem System wird Land und Geld gewonnen. Breite Verkehrsstraßen umsäumen das Gelände nur am Rande, wo eben die hohen Häuser die entsprechende Straßenbreite bedingen. Im Innern aber genügen schmale Wohnstraßen von 8 Meter Breite durchaus den Bedürfnissen der Anwohner. Und nun die Hauptsache: die Baukosten, die Wohnfläche und die Rentabilität der neuen Bebauung waren genau die gleichen wie die der hohen Miethausblöcke auf demselben Boden. Aber die Hälfte der Bewohner nach neuem System konnte unvergleichlich behaglicher und gesünder in kleinen Gartenhäusern wohnen.

Und nun das praktische Exempel: die Berliner Baugenossenschaft „Ideal" sicherte sich in Britz bei Berlin ein Gelände und begann 1911 zu bauen. Es ergab sich, daß trotz eines Bodenpreises von 21 Mk. für einen Quadratmeter die hohe Randbebauung mit Eragenhäusern auf die Ecken der Straßen beschränkt werden konnte. Die Rentabilität, die mit 7 Prozent Mietzins gar nicht billig angesetzt ist, wird also durch eine ganz überwiegende Bebauung mit Kleinhäusern um nichts schlechter gesichert als durch hohe Mietkasernen. Ja, weit besser! Denn eine Rundfrage unter den Mitgliedern der Genossenschaft die schon acht Tage nach der Ankündigung tausend neue Eintritte zu verzeichnen hatte, ergab, daß nur 27 Stimmen für die Etagenwohnung waren, 452 dagegen wünschten das kleine Wohnhaus mit Garten. Eine Frau, die ein Häuschen für 40 Mk. Monatsmiete bewohnt, schrieb: „In den fünf Jahren, während wir in der Hofwohnung der Mietkaserne hausen mußten, habe ich mein bischen Vermögen für Arzt und Apotheke ausgeben müssen, und jeder halbwegs schöne Sonntag kostete uns noch 2 Mk. an Fahrgeld. Das sind im Jahre auch annähernd 60 Mk. Ich kann gar nicht sagen, wie ich mich freue, daß endlich mein Wunsch erfüllt ist, ein eigenes Häuschen mit Garten zu haben, aus dem mich kein Teufel mehr herausbringen kann."

Den Wunsch dieser einfachen Frau werden viele Städter teilen, ihre Freude aber wird den meisten, vorderhand wenigstens, eine fremde Freude sein. Denn wenn es auch den Berliner Arbeitern dieser Baugenossenschaft in Britz rasch gelang, ihrem Wohnideal näherzukommen, obgleich gewichtige politische Parteitendenzen gegen eine derartige Siedelungspolitik sprechen, in der überwältigenden Mehrheit sind all die, die jährlich aus Lohn und Industriegehalt etwa 2 Milliarden Mark für die



Oben: Nach dem Kommando „Hinlegen". Unten: Fertig zum Ausrücken.
Belgische Maschinengewehre mit Hundebespannung.

Schon seit längerer Zeit findet der Hund infolge seiner Intelligenz Verwendung im militärischen Dienst. Man hat fast in allen Armeen „Kriegshunde" dressiert, die beim Aufsuchen von Verwundeten usw. gute Dienste leisten. Neuerdings wird der Hund im belgischen Heer auch als Zugtier benutzt. Man hat dort sehr leichte Maschinengewehre eingeführt, die von Hunden gezogen werden. Die Hunde sind, wie man auf jerem Bilde sieht, außergewöhnlich starke, breitbrüstige Tiere. Leider unterliegen sie dort dem Maulkorbzwang, wodurch die Atmungstätigkeit der Hunde sehr beeinträchtigt wird. Es ist außerdem auch sehr fraglich, ob die Hunde auf die Dauer den Anstrengungen gewachsen sind, die im Kriegsfalle an sie gestellt werden müssen. In unsern Breitegraden ist der Hund, obwohl das vielfach geschieht, kein brauchbares Zugtier; bei anhaltenden Märschen auf nassen oder gefrorenen Wegen läuft er sich sehr schnell die Sohlen durch, oder es setzen sich kleine Steine oder Eisstücke zwischen den Zehen fest, so daß seine Marschfähigkeit in Frage gestellt wird.

Wohnungszwecke ausgeben, bei uns eben Mieter und nicht, wie z. B. in dem Industrielande Belgien, Eigenhäusler. Deshalb haben wir an jedem Quartalswechsel eine ungeheuere Volkswanderung in den Großstädten, einen Umzug, der uns, volkswirtschaftlich gesehen, mit ganz enormen und unproduktiven Ausgaben belastet. In Städten wie Düsseldorf, Hamburg, Breslau finden wir rund die Hälfte der Einwohner binnen Jahresfrist auf der Wanderung von einer Wohnung in die andere. Die Kosten dafür gehen in die Millionen, der Materialschaden ist dabei noch gar nicht mitgerechnet. Aber das Sprichwort sag,: Dreimal umgezogen, ist einmal abgebrannt.

Wenn sich angesichts dieses Wohnungsschicksals in weiten Kreisen nicht nur ein gewisser Fatalismus, sondern auch beinahe eine Art Vandalismus eingestellt hat: ein feindseliges Gefühl gegen die eigenen vier Wände, so ist das gar nicht zu verwundern. Und ebenso begreiflich scheint es, wenn jetzt, zumal bei sinkender allgemeiner Geschäftslage, das Unternehmertum die Herstellung von Wohnungen für bescheidene Bedürfnisse nicht mehr als gewinnbringend ansieht. Krisen auf dem Baumarkt bekommt die Kleinwohnung am schnellsten zu spüren. Hier müssen andere Kräfte eingreifen, und sie werden es gerade in kritischen Zeiten erfolgreich tun können. Die Städte zum Beispiel, die großen Massenindustrien, die an der Stetigkeit ihrer Arbeiterschaft interessiert sind, endlich die Baugenossenschaften durch Zusammenschluß der Wohnungsinteressenten selber.

So mancher wird staunen, wenn er hört, daß wir in Deutschland annähernd 1200 Baugenossenschaften haben. Da sind ferner die Mietervereine, die Beamtenwohnungsvereine, die Gartenstadtgesellschaften. Was haben sie gewirkt? Wer die Dinge näher kennt, weiß, daß diese Verbände trotz der oft erheblichen Widerstände viel Erfreuliches geschaffen haben. Aber im ganzen verliert sich ihre Tätigkeit gar sehr und kommt nicht recht zur Geltung.

In der Einleitung des neuen Werkes über „Das Kleinwohnhaus der Neuzeit" *) urteilt E. Hanel, die Entwicklung dieser Bauvereinigungen sei im Königreich Sachsen glänzend gewesen. Im Jahre 1912 besaßen sie 943 Häuser. Daneben waren in 102 städtischen oder größeren Landgemeinden von Industriellen für ihre Arbeiter 671 Häuser errichtet oder im Bau begriffen. Nehmen wir für die hier nicht eingerechnete sächsische Industrie eine weitere soziale Wohnungsproduktion von etwa 400 Häusern an, so haben wir insgesamt 2000 solcher verbesserter Kleinhäuser. Sie werden bei einer Hausungsziffer von zwanzig Personen — das ist sehr hoch gerechnet — 40 000 Menschen beherbergen. Das Königreich Sachsen aber zählt heute 4,8 Millionen Einwohner. Wenn ein sachkundiger Beurteiler dieses Verhältnis schon als relativ günstig und teilweise als glänzend bezeichnet, wie muß es da im übrigen Deutschland aussehen, wo der Trieb zur genossenschaftlichen Siedelungsreform noch bei weitem nicht so rege ist wie gerade im Industrielande Sachsen?

Kein Zweifel, wir stehen noch in den allerersten, primitivsten Anfängen einer wirklich durchgreifenden Siedelungskultur für die Massen der Bevölkerung. Aber freilich, diese Anfänge sind hoffnungsvoll, weil sie jung und kräftig sind; weil sie vom ethischen Gewissen wie von künstlerischen Bewußtsein der Gegenwart gleicherweise geleitet und gestützt werden; weil sie einer tiefen und allmählich anschwellenden Sehnsucht des Volkes zu verdanken sind.

Denn es ist ja nicht nur der Arbeiter, der sich mit dem Schritt über die eigene Schwelle nach der Last und dem Lärm des Tages in den Frieden des Hauses oder Häuschens stellen will — auch der Angestellte, der Kleinbürger, der gesamte Mittelstand hat seine Wohnungsnot, die ihn nach einem erschwinglichen Einzelwohnhause Ausschau halten läßt. Ihm kann geholfen werden. Wer wissen will, wie man heute in Deutschland kleine Wohnhäuser baut, einzeln oder in Gruppen, für einfache oder fortgeschrittenere Bedürfnisse, als genossenschaftlichen Bautypus in der Gartenvorstadt oder als ländliches Eigenheim, als Sommerhaus für den an die Innenstadt gefesselten Mietbewohner, der greife zu dem neuen Bande von Haenel und Tscharmann.

Die Autoren sind mit der Ausgabe dieses fünften Bandes ihrer verdienstlichen Publikation wieder dahin zurückgekehrt, von wo sie ausgegangen waren: zum Wohnhause für den Einzelnen. Aber es war ihnen diesmal nicht um die komfortable Villa, sondern eben um das schlichtbürgerliche oder bescheidene Familienwohnhaus zu tun, das sich innerhalb der Preisgrenzen von 4000 bis 10 000, 10 000 bis 20 000 oder 20 000 bis 30 000 Mark bewegt. Gerade die ersteren beiden Preiskategorien sind mit Recht am zahlreichsten vertreten. Daneben aber werden gute Gesamtanlagen sichtbar: wie sich das Drei- und Vierzimmerhaus als Doppelbau, in der Straßenreihe oder als Gruppenhaus zum Ganzen fügt, wie die gleichen Wirkungen mit geräumigeren Einzelhäusern erreicht worden sind, wie die Grundrisse angeordnet und die Lageпläne der Siedelungen gedacht sind. Hier und da wird ein besonders gelungener Bauteil gesondert der Betrachtung dargestellt, ganze Straßenbilder entfalten sich, und über die koloristischen Absichten der Architekten, die ja gerade bei den bescheidenen Kleinbauten mit dem natürlichen Reiz farbiger Baumaterialien oder auch klug verwandter Schmuckfarben rechnen müssen, geben die vortrefflichen Farbentafeln des Werkes erwünschte Auskunft. Die Methode der textlichen Zubereitung des Bildermaterials ist dieselbe, die sich bei den älteren Bänden bewährt hat: nach einer allgemeinen Einteilung, die den wirtschaftlichen Argumenten ebensosehr wie den geschmacklichen Erwägungen Rechnung zu tragen sucht, folgen, nach räumlichen Ausmaßen und architektonischen Gruppen geordnet, nach Bausummen abgestuft, die einzelnen Beispiele, ein jedes mit möglichst genauer Beschreibung und praktischen Hinweisen versehen auf das, was gerade diesem Hause oder Grundrisse den besonderen Wert verleiht.

Ein Buch von knapp dreihundert Seiten kann nicht vollständig sein. So wird mancher die Kleinwohnhäuser von Ulm, Stockfeld bei Straßburg oder Britz bei Berlin vergebens suchen. Er möge sich sagen, daß die Herausgeber, die mit einigen reizenden dänischen Bauten auch keck über die Grenzpfähle hinausgegriffen haben, eben ihre Grenze dort setzen mußten, wo sie ihnen durch genaue Erwägungen der Stoffeinteilung gegeben war. Sie haben dem Bande das Gartenhaus Goethes in Weimar gleichsam als ein Sinnbild mitgegeben: als eine gute Mahnung zum tätigen Leben; zur Arbeit um des Lebens willen, und nicht umgekehrt.

Eugen Kalkschmidt.

*) Herausgegeben von Erich Haenel und Heinrich Tscharmann. Mit 308 Grundrissen, Abbildungen und Lageplänen sowie 16 farbigen Tafeln. Leipzig, J. J. Weber; in Rohleinen gebunden 7,50 M.

Kostenlose Energiequellen.

Alljährlich gehen gewaltige wirtschaftliche Werte dadurch zugrunde, daß die flüssigen Hochofenschlakken unter reichlicher Wasserzufuhr künstlich abgekühlt werden. Die neueren Versuche zur Verwertung dieser Wärme ergaben jetzt endlich ein brauchbares Resultat. Es wurde berechnet, daß 16,2 Prozent der im Hochofen erzeugten Wärmemenge in den Schlacken noch aufgespeichert sein müssen und daß diese gewaltige Energie einer Ausnützung wohl wert wäre.

Man leitet bei der nunmehr als gelungen zu bezeichnenden Anlage den glühendflüssigen Schlackenstrom unter vollkommenem Luftabschluß in einen Kessel, der zur Hälfte mit Wasser gefüllt ist. Hierbei zerteilt sich die Schlacke sehr rasch, sodaß sie später bei der Herstellung von Steinen das Rohmaterial abgeben kann. Schon drei Minuten, nachdem der Schlackenstrom eingedrungen ist, hat auch die Verdampfung des Wassers energisch begonnen und man vermag eine Dampfmaschine oder durch eine solche eine Dynamomaschine zu treiben, deren stündliche Leistung 5000 Kilowatt beträgt, wofür ihr der Schlackenstrom eines Hochofens von 1800 Tonnen zur Verfügung steht. Der erzeugte Dampf wird gelegentlich zu einer Niederdruckturbine geleitet und erfährt dort eine äußerst willkommene Ausnützung seiner inneren Energie.

Durch diese Maßnahme ist es gelungen, eine wesentliche Verbesserung in technisch-wirtschaftlicher Hinsicht zu erzielen, und die Ersparnis an Kohlen ist bedeutend genug, um auch hierin wieder einen wichtigen Schritt zur Erhaltung der leider beschränkten Kohlenmenge unserer Erde zu tun.

In gleicher Weise werden auch die jahrelang in die Atmosphäre entwichenen Gichtgase der Hochöfen technisch verwertet und ergeben hierbei pro Hüttenwerk aus den besonders gebauten Gichtgasmotoren viele Hunderte PS. Während früher die stark kohlenoxydhaltigen Gichtgase den Pflanzenwuchs im Umkreis von Kilometern beeinträchtigten und selbst zerstörten, ist es nach Ausscheidung des im Gase enthaltenen Flugstaubes gelungen, eine vollkommene Verbrennung im Explosionsmotor zu erzielen. Die Beseitigung des Flugstaubes erfordert große Anstrengungen und es mußten riesige Türme mit künstlerischer Wasserberieselung gebaut werden, und die massenhaft auftretende Flugasche und den Flugstaub in dem Schlammbassin unten zu sammeln.

Die schwerste Aufgabe auf diesem Gebiete wird es sein, auch den Abdampf der Lokomotiven und insbesondere die Wärme in den Schornsteinen technisch weiter zu verwerten, um auch hier eine Verschleuderung von Energie in Gestalt entwichener künstlicher Wärme zu unterbinden. Die jährlich aus den Schornsteinen entweichenden Wärmemengen sind so stark, daß ein beträchtlicher Prozentsatz der Steinkohlenförderung und des Holzverbrauchs allein zu diesem Zweck verwendet werden muß und somit nutzbringender Arbeit verloren geht. Bei den steigenden Preisen aller wirtschaftlichen Werte wird auch die Rückgewinnung dieser Energie nicht mehr zu lange auf sich warten lassen.

Schon lange war es den Ingenieuren und Technikern ein Problem, die hohen Werte der Auspuffgase technisch zu verwerten, und es ist jetzt dem Erfindungsgeist der Ingenieure gelungen, die bisher verloren gegangenen Mengen von Wärme in den Abgasen mit kaum gehoffter Vollkommenheit zurückzugewinnen. Man verwendet sie zur Wärmung des austretenden Kühlwassers, um der Dampfkesselfeuerung nicht auch noch diese Arbeit aufzuladen. Ein Versuch ergab, daß das Kühlwasser von 18 auf 54 Grad während des Durchgangs durch den Kühlmantel eines Gasmotors erwärmt wurde. Von hier aus wurde es dem Dampfkessel zugeführt, um vollends zur Verdampfung weiter erhitzt zu werden. Die Abgase selbst ergaben bei einem 100 PS. Motor einen Dampfdruck von 4 Atmosphären, wobei pro Pferdekraftstunde des Motors 0,18 bis 2 Atmosphären Dampfdruck gewonnen wurden. Dadurch ist es gelungen, die Wirtschaftlichkeit von Kraftbetrieben außerordentlich zu erhöhen.

Gelingt es gar, die in der Meeresbrandung aufgespeicherte mechanische Arbeit nutzbringend zu verwerten, so wird damit eine Kraftquelle allerersten Ranges erschlossen sein. Es ist ganz unmöglich, die alltäglich an den Klippen sich wertlos brechenden Wogen in ihrem Energiewert einzuschätzen. Jedenfalls könnten mit der Rückgewinnung der Wellenbewegungskraft Milliarden von Pferdestärken nutzbringend verwendet werden. Die bisher angestellten Versuche berechtigen zu den besten Hoffnungen. Nur zeigt sich der sehr mißliche Umstand, daß die Kraft der Meereswogen an der Küste außerordentlich ungleich ist, wodurch der Umformung in elektrische Energie große Schwierigkeiten bereitet werden.

Gemeinnütziges.

* **Likör aus Schlehen.** Man nimmt Schlehen 1 Pfund, Gewürznelken und Zimmt von jedem 5 Gramm, Franzbranntwein 3 Liter. Die Schlehen werden erst im Spätherbst gesammelt, wenn sie vollständig reif sind (leichter Nachtfrost schadet den Früchten nicht), von den Stielen befreit, der Zimmt und die Gewürznelken gröblich gestoßen. Nachdem alles in einer geräumigen Flasche mindestens 8 Tage gestanden hat, wird die dünne Schale einer frischen, halben Zitrone zugesetzt, dann noch 3 Tage in Ruhe gelassen, nun filtriert und 3 Pfund Zucker zugesetzt.

Likör aus Schlehensteinen. Die Schlehen werden gesammelt, nachdem schon mehrere Male ein tüchtiger Reif oder ein Nachtfrost darüber gegangen ist. Man bringt dieselben in Wasser, gießt dieses von Zeit zu Zeit immer wieder ab, und erneuert es, bis das Fleisch vollständig von den Steinen entfernt werden kann. Die recht sauber gewaschenen Steine werden getrocknet und dann in einem Mörser zerstampft. Auf 1 Pfund zerkleinerte Schlehensteine nimmt man 2½ Liter Franzbranntwein und 1 Pfund Zucker, bringt die Mischung in ein geräumiges Glasgefäß an den warmen Ofen und läßt es hier 3 bis 4 Wochen stehen. Nach dieser Zeit wird der Likör filtriert und auf Flaschen gezogen. Er sieht fast wasserhell aus, ist recht kräftig, jedoch von gutem Geschmack und soll magenstärkend wirken. Man kann den Zucker auch erst zusetzen, nachdem der Likör filtriert ist.

Die stetig anwachsende Auflage unserer Zeitung macht es notwendig

den Schluß der Inseraten-Annahme

im Interesse der rechtzeitigen Fertigstellung unserer Zeitung pünktlich einzuhalten. Geschäftsinserate wolle man daher stets bis spätestens

7 Uhr abends

an uns gelangen lassen. Kleine Inserate werden ebenfalls möglichst abends vorher erbeten. Erst morgens aufgegebene kleine Inserate werden nur soweit möglich für die betreffende Nr. noch aufgenommen.

Todesanzeigen etc. können bis 8½ Uhr morgens aufgegeben werden.



Ein feuerloses Lüftnerbrot!
Knüppe Holz = Margarine von feinster Wohlgeschmack!
Tofullor = Pflanzenbutter-Margarine von vollendeter Feinheit!

Knüppe
Margarine
Marke
J. m. b. H.
Knüppe a. Rh.

Man verlange Reklamemarke und Album. Vertreter: G. Gerard, Neuss, Breitestrasse 55. Telefon 1194.

Oeffentl. Bekanntmachung.

Veranlagung des Wehrbeitrags.

Auf Grund des § 36 des Reichsgesetzes über einen einmaligen außerordentlichen Wehrbeitrag vom 3. Juli 1913 (RGBl. S. 505) wird hiermit jeder, der ein Vermögen von mehr als 20 000 ℳ oder der bei mehr als 4000 ℳ Einkommen mehr als 10 000 ℳ Vermögen hat, oder der Personen mit solchem Vermögen und Einkommen zu vertreten hat,

im Stadt- und Landkreise Neuß

aufgefordert, die Vermögenserklärung nach dem vorgeschriebenen Formular in der Zeit vom 4. Januar bis einschließlich 20. Januar 1914) dem Unterzeichneten schriftlich oder zu Protokoll unter der Versicherung abzugeben, daß die Angaben nach bestem Wissen und Gewissen gemacht sind.

Die oben bezeichneten Personen sind zur Abgabe der Vermögenserklärung verpflichtet, auch wenn ihnen eine besondere Aufforderung oder ein Formular nicht zugegangen ist. Auf Verlangen werden die vorgeschriebenen Formulare von heute ab

im Bureau der Veranlagungskommission, Königstraße 50, bei dem Bürgermeisteramte Neuß und den Bürgermeisterämtern des Landkreises

kostenlos verabfolgt.

Die Einsendung schriftlicher Erklärungen durch die Post ist zulässig, geschieht aber auf Gefahr des Absenders und deshalb zweckmäßig mittels Einschreibebriefes. Mündliche Erklärungen werden von dem Unterzeichneten im Amtslokal, Königstraße 50, vormittags 10 bis 12 Uhr zu Protokoll entgegen genommen.

Wer die Frist zur Abgabe der ihm obliegenden Vermögenserklärung versäumt, ist gemäß § 38 des Reichsgesetzes mit Geldstrafe bis zu 500 ℳ zu der Abgabe anzuhalten, auch hat er einen Zuschlag von 5 bis 10 % des geschuldeten Wehrbeitrages verwirkt.

Wissentlich unrichtige oder unvollständige Angaben in der Vermögenserklärung sind in den §§ 56 bis 58 des Reichsgesetzes mit Geldstrafen und gegebenen Falles mit Gefängnis bis zu sechs Monaten bedroht.

Gibt ein Beitragspflichtiger bei der Veranlagung zum Wehrbeitrag oder in der Zwischenzeit seit dem Inkrafttreten dieses Gesetzes bei der Veranlagung zu einer direkten Staats- oder Gemeindesteuer Vermögen oder Einkommen an, das bisher der Besteuerung durch den Staat oder die Gemeinde entzogen worden ist, so bleibt er von der landesgesetzlichen Strafe und der Verpflichtung zur Nachzahlung der Steuer auf frühere Jahre frei.

Wegen der Vorauszahlung von Beiträgen und der Leistung freiwilliger Beiträge wird auf § 51 Abs. 2 des Gesetzes und die Ausführungsbestimmungen des Bundesrats §§ 63, 64 verwiesen.

Neuß, den 15. Dezember 1913.

Der Vorsitzende der Einkommensteuer-Veranlagungskommission für den Stadt- und Landkreis Neuß.

Dr. von Brandt, Landrat.

Quirinusblatt 1913.

Potz Tausend noch mal, alle Welt, — Seitdem im Fenster ausgestellt — In rot- und gelbem Farbenton — Liegt neunzehnhundertdreizehn schon, — Und Sankt Quirin mit Schild und Fahn' — Der Münsterturm mit Kreuz und Hahn — Gar freundlich durch's Schaufenster seh'n, — Da ist's ein Kommen und ein Geh'n — Von hundert Leuten, die in Freuden — Ihr Auge an dem Buche weiden, — Sie treten flink dann durch die Tür, — Zieh'n drinnen eine Mark herfür: — „Herr N. N., ein Quirinusblättchen." — „Wofür?" fragt der. „Für unser Nettchen", — Sagt schnell der Käufer, trollt davon — Und denkt: Soll der das wissen schon? — Und doch wird's erst zu Weihnacht laut, — Daß dieses Nettchen meine Braut. — Indeß ein neuer faßt die Klinke — Und deutet an mit einem Winke: — Daß er das schöne Weihnachtsbuch — Für seine Klostertante such'. — 'Ne dritte mit gar großem Hut — Den Bureauherrn zu wissen tut, — Sie schenk' das Buch dem Töchterlein, — Daß es ihm mög' ein Spiegel sein, — Damit ihm nicht aus Hut und Kleid — Schau überall die Eitelkeit. — Und weiter kommen ganze Scharen, — Die sonst noch nie im Laden waren, — Hochfeine Dämchen, deren Duft — Erfrischt des Bureaus dumpfe Luft, — Und alte Herrn mit gold'nen Brillen — Sie treten ein und lassen hüllen — Das hübsche Buch in schön Papier. — Und wieder trippelt durch die Tür — Ein Mütterchen vom platten Lande — Und fragt bescheiden nach dem Bande. — So sind der Bücher fünfzig, hundert — Schon bald verkauft, und mich's nicht wundert, — Wenn dieser Tag' zu lesen ist: — Ihr lieben Stadt- und Landleut' wißt, — Kein einz'ger Band ist mehr zu haben, — Drum, wer bei seinen Weihnachtsgaben — Noch frei ließ einen kleinen Raum — Für's Blättchen unter'm Tannenbaum, — Der säume nicht, noch schnell zu laufen — Und sich ein Exemplar zu kaufen.

Preis des schön gebundenen auf besserem Papier gedruckten Bandes 1 Mark.

Polizei-Verordnung

für die Bürgermeisterei Kaarst.

Auf Grund der §§ 5 und 6 des Gesetzes über die Polizeiverwaltung vom 11. März 1850 und des § 16 der Allgemeinen Begräbnisordnung für den Regierungsbezirk Düsseldorf vom 1. August 1882 wird für den Gemeindefriedhof zu Kaarst folgende Polizeiverordnung erlassen:

§ 1.

Es ist verboten auf den Begräbnisplätzen:
Einfriedigungen und Hecken zu übersteigen oder zu durchbrechen;
Bäume zu besteigen, Zweige, Ziersträucher oder Blumen usw. abzupflücken;
Gräber, Erbbegräbnisse, unbenutzte Leichenfelder oder Grasplätze zu betreten, Hunde mitzubringen, Tabak zu rauchen, Begräbnisfeiern zu stören.

§ 2.

Den Weisungen der für den betreffenden Begräbnisplatz angestellten Aufseher (Totengräber) ist, soweit diese sich auf die Befolgung gegenwärtiger Polizeiverordnung oder der zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung erlassenen Gesetze beziehen, sofort Folge zu geben.

§ 3.

Kinder unter 14 Jahren dürfen den Friedhof nur in Begleitung Erwachsener betreten.
Eltern und sonstige Aufsichtspersonen sind verpflichtet, die ihrer Obhut unterstellten Kinder von Uebertretungen dieser Polizeiverordnung abzuhalten.

§ 4.

Zuwiderhandlungen gegen diese Polizeiverordnung, welche mit dem Tage ihrer Veröffentlichung in Kraft tritt, werden, sofern nach dem Reichsstrafgesetzbuche oder anderen Gesetzen nicht höhere Strafen angedroht sind, mit Geldstrafe von 1—9 M., im Unvermögensfalle mit verhältnismäßiger Haft geahndet.

Kaarst, den 11. Dezember 1913.

Die Polizei-Verwaltung:
Der Bürgermeister: Bergerfurth.